Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 183 (2015)

Heft: 31-32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

31–32/2015 • 30. JULI • 183. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

DIE CHRISTLICHEN WURZELN DES LEBENS IN DER SCHWEIZ*

Zum Schweizer Bundesfeiertag am 1. August 2015 finden es die Schweizer Bischöfe passend, in ihrer Botschaft an die Gläubigen über die christlichen Wurzeln der Schweiz zu sprechen. Die 1500-Jahr-Feier der Abtei von Saint-Maurice gibt neben anderem Gelegenheit dazu. Es ist die Geschichte einer langen Treue.

Die christlichen Wurzeln der Schweiz

Aus dem Nahen Osten kommend verbreitete sich das Christentum in unseren Gegenden den römischen Strassen entlang. Trotz Verfolgungen hörten die Christen nicht auf, das Evangelium zu predigen. Anders als erwartet verlieh das Beispiel der Märtyrer den Bekehrten Mut. Unter diesem Blickwinkel versteht man, dass das Zeugnis der Thebäischen Legion unter ihrem Hauptmann Mauritius auf die Menschen prägend wirkte.

Damals war bei uns wie in vielen anderen Ländern «das Blut der Märtyrer der Samen der Christen» (Tertullian). Die Verehrung mehrerer Heiliger und Heiligen geht auf den Kult für ägyptische Blutzeugen des zu Ende gehenden dritten Jahrhunderts zurück, so für Victor, Felix, Regula, Verena … Auch wenn oft die entstehenden Legenden den Boden der historischen Tatsachen verlassen, hat ihr Zeugnis für die Verwurzelung des christlichen Glaubens in unserem Land gesorgt. Das Christentum geht nicht mit dem Römischen Reich unter, im Gegenteil, die Kirche wird die Barbaren bekehren!

Die Suche nach Konsens und Frieden

Migrationswellen und Bevölkerungsverschiebungen ergaben im Laufe der Jahrhunderte die aktuellen geografischen und sprachlichen Grenzen unseres Landes.

Die heutige Schweiz als unabhängiges Land ist in den Zeiträumen entstanden, als die Kathedralen gebaut und die ersten Universitäten geschaffen wurden. Die Suche nach Unabhängigkeit, Freiheit und Einheit in der Vielfalt trug entscheidend dazu bei, den Nachstellungen fremder Mächte zu entgehen. Mit sukzessiven Angliederungen wurde die Schweiz aufgebaut, stärker mit Hilfe von Bündnissen, Friedensallianzen und Treueeiden zwischen den Kantonen als durch Kriege. Im gegenseitigen Respekt für die verschiedenen Kulturen, Regionen und Kantone widerstand man den Verlockungen, die Schweiz geografisch oder politisch zu teilen. Ein schönes Beispiel hierfür gibt uns im 15. Jahrhundert der heilige Niklaus von Flüe (1417–1487). Er lehrt uns, Feindseligkeiten im Gespräch und im Frieden zu überwinden. «Fried ist allweg in Gott, denn Gott ist der Fried, und Fried mag nicht zerstört werden, Unfried aber würde zerstört. Darum sollt Ihr schauen, dass Ihr auf Fried abstellt …»

Die Rolle des christlichen Glaubens

Die Schweiz entstand nicht an einem einzigen Tag: Die ersten Kantone vereinigten sich 1291, die letzten folgten 1815, vor erst zweihundert Jahren also, ohne den Nachzügler, den 1979 aufgenommenen Kanton Jura, zu vergessen!

397 1.-AUGUST-BOTSCHAFT
400 ROGER SCHUTZ
403 KATH.CH 7 TAGE
407 J.-B. METZ
409 SCHWEIZER KIRCHEN-GESCHICHTE
410 AMTLICHER TEIL

1.-AUGUST-BOTSCHAFT

Die Religion ist ein wichtiger Vektor der Geschichte, auf der Suche nach dem Guten ebenso wie leider manchmal auch im Hervorbringen des Schlechten. Obwohl die Schweiz tragische Religionskriege gekannt hat, ist doch die entscheidende positive Rolle der Kirchen anzuerkennen. Die Kirchen bewiesen Ausdauer in der Verkündigung des Evangeliums. Heute sind die Religionskriege glücklicherweise vorbei – ohne vergessen zu sein. Es gibt einen unbestreitbaren Willen zur Ökumene, für uns Katholiken vor allem seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und neuerdings gestärkt durch Papst Franziskus, der uns darin ermutigt.

Das soziale Leben

Die Gewohnheit, immer wieder den Konsens zu suchen, bringt einen aufbauenden Geist der Zusammenarbeit hervor. Er anerkennt die Verschiedenheit und sucht die wechselseitige Ergänzung. Das Vereinsleben in den Gemeinden vor Ort hat einen Geist der Solidarität geschaffen, der selbstverständlich geworden ist. Die Berücksichtigung der Minderheiten und die Aufmerksamkeit gegenüber den Ärmsten gehören zum Geist der Schweiz. Wie heisst es doch in der Bundesverfassung: «Die Stärke des Volkes misst sich am Wohl der Schwachen.»

Ein weltoffenes Land

Die Schweiz hat es verstanden, den Baum des Wohlstands wachsen zu lassen, ohne dass er von den Krankheiten der Nationalismen und des Kommunismus angesteckt wurde. Die christlichen Wurzeln, die Pflege der Solidarität, das Stutzen der zu weit ausgreifenden Äste haben dazu geführt, dass der soziale Aufbau Früchte trägt.

Was die Schweiz für sich selbst getan hat, das kann sie für andere tun, indem sie Ländern und Weltgegenden hilft, eine gesunde Entwicklung zu erreichen, die Schrecken des Krieges anzuprangern und nach Frieden zu streben. Ist sie doch die Schweiz von Henri Dunant (1828–1910) und folglich das Land des Roten Kreuzes!

Die Schweiz hat eine wichtige Aufgabe in unserer Welt. Ihre politische Neutralität muss vom Geist internationaler Solidarität begleitet sein, während sie gleichzeitig die Falle vermeidet, die darin besteht, dem Profit um jeden Preis hinterherzurennen.

Wie ist diesem Ideal nachzukommen?

Wenn die Vergangenheit Garantin der Zukunft ist, wird die Schweiz noch schöne Zeiten vor sich haben! Trotz der Veränderungen, die früher Jahrhundert für Jahrhundert und heute Tag für Tag geschehen, gibt es grundlegende Werte zu pflegen und zu bewahren.

Man spricht heute oft davon, dass Werte verloren gehen. Um welche Werte handelt es sich? Sie lassen sich nicht in Begriffen wie Wohlstand, Wachstum oder Gewinn zusammenfassen! Die Schweiz muss wachsam bleiben. Sie ist es sich schuldig, Egoismus eine fundamentale Solidarität entgegenzusetzen. Gerechtigkeit und Solidarität lassen sich nicht trennen. Die Ausbeutung der Armen durch Abbau von Rohstoffen in den armen Ländern darf sich nicht mehr lohnen. Ein wichtiger Teil des Handels mit Nahrungsmitteln der ausgebeuteten Länder wird über Schweizer Büros abgewickelt! Wir dürfen uns nicht an den Grundnahrungsmitteln der armen Länder bereichern!

Die Schweiz ist beispielhaft in der Aufnahme von Fremden: jeder vierte Einwohner ist Ausländer, jede vierte Einwohnerin ist Ausländerin. Das entbindet die Schweiz nicht davon, sich weiter anzustrengen, damit sie ein aufnahmebereites Land bleibt. Derzeit tragen viele Migrantinnen und Migranten zu den industriellen und wirtschaftlichen Kompetenzen und Ressourcen unseres Landes bei.

Der Frieden kann nur existieren, wenn wir dauernd am Recht, am Teilen und am Respekt arbeiten. Weit mehr als auf Toleranz ist der Andere, wer immer es ist, auf Respekt angewiesen. Das gilt in kultureller wie in religiöser Hinsicht. Unsere vorbildliche Art, Vielfalt zu respektieren, kann jenen Beispiel sein, die allen eine einzige Denkweise, ja sogar eine einzige Religion auferlegen wollen.

Die Verschiedenheit ist ein Reichtum, der jeden mit einem Mehr an Werten bereichert. Auch der Respekt vor der Natur muss uns beschäftigen: Er umfasst auch den Respekt vor dem menschlichen Leben, von der Zeugung bis zum natürlichen Tod. Er bedeutet Wertschätzung jeder Person.

Ist dies nicht eine Antwort auf die Fragen, die das Evangelium in der Szene des Jüngsten Gerichts stellt: «Ich war hungrig (…), ich war durstig (…), ich war nackt (…), fremd (…), krank (…), im Gefängnis (…). Habt ihr mir zu essen gegeben, habt ihr mir Kleidung gegeben, habt ihr mich aufgenommen, habt ihr mich besucht?» (siehe Mt 25,31–46).

Sich nicht unseres katholischen Glaubens schämen

Wir müssen uns nicht der katholischen und römischen Kirche schämen, wenn wir auch unser Unrecht, unsere Fehler und Sünden anerkennen. Die Schweizer Bischofskonferenz ruft den Gläubigen regelmässig die päpstlichen Lehren und die Prinzipien der Soziallehre der Kirche in Erinnerung. Auf der Grundlage der praktischen Arbeit von Caritas, Missio, Fastenopfer und manch anderer Solidaritätsbewegung setzt die Kirche in der Schweiz

* Der vollständige Titel der Botschaft lautet: «Die christlichen Wurzeln des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens in der Schweiz».

ihr Werk der Evangelisierung auf dynamische Weise fort. Der Auftrag jedes Christen und jeder Christin zur Evangelisierung bleibt.

Die Bischofskonferenz empfiehlt, sich an diesen Bewegungen zu beteiligen, die den Auftrag der Hoffnung, der Liebe und des Teilens in den Herzen der Schweizerinnen und Schweizer bewahren. Sie dankt den Gläubigen und ermutigt sie, die so erfreuliche Geschichte der Evangelisierung bei uns und in der Welt fortzusetzen.

Dank und Ermutigung durch die Bischöfe

Auch richten die Bischöfe Dank und Ermutigung an alle, die treu am Leben ihrer Pfarreigemeinden teilnehmen, wo man sich gegenseitig im Glaubensleben stützt, von der Katechese bis zu den Sakramenten. Das Engagement der Katholikinnen und Katholiken in Familie und Gesellschaft kommt der gesamten schweizerischen Gesellschaft zugute. Das Leben der Kirche ist wesentlich gemeinschaftlich: Man kann nicht für sich allein Christ oder Christin sein. Der Glaube macht aus jedem von uns Brüder und Schwestern für die anderen.

Zudem werden jene, die zögern, den Weg des katholischen Glaubens weiter zu beschreiten, durch unsere Teilnahme an den sonntäglichen und anderen religiösen Feiern sowie an den Treffen in Pfarreien und Regionen ermutigt. Neue Generationen von Christinnen und Christen brauchen das Zeugnis der Lebens- und Glaubensfreude der älteren Generation.

Die Bischöfe, Priester und Ordensleute unseres Landes freuen sich, mit dieser Botschaft zum 1. August allen Katholikinnen und Katholiken für ihre Treue und für ihren Beitrag zum Aufbau einer grosszügigen, aufnahmebereiten und solidarischen Schweiz zu danken.

St-Maurice, im Juli 2015
Abt em. Joseph Roduit, im Auftrag der Schweizer Bischofskonferenz

Ein neuer Text für den Schweizerpsalm

Dr. Robert Trottmann, emeritierter Pfarrer und Liturgiewissenschaftler in Baden, schlägt (im Kreuz) einen neuen Text für den Schweizerpsalm nach der Melodie von P. Alberich Zwyssig (1808–1864) vor. Dieser neue Text ermöglicht die Beibehaltung der Melodie, die im Kirchengesangbuch unter der Nummer 563 zu finden ist (mit Auslassung des früher üblichen drittletzten Takts, der störend wirkt). Der neue Text überwindet den heute kaum mehr verständlichen Inhalt und Pathos des geltenden Schweizerpsalm-Textes und weist in geeigneter Weise auf die aktuellen Anforderungen hin. Die erste Zeile wurde von einem anderen Textvorschlag übernommen. *(ufw)*

Weisses Kreuz auf rotem Grund
kündet an den Schweizer Bund:
uns und Heimatlosen Schutz und Zelt.
Trotz der Zeiten Nacht und Grauen
lasst uns unermüdlich bauen
eine neue bess're Welt,
eine neue bess're Welt –
wir mit allen Völkern,
wir mit allen Völkern.

Rotes Kreuz auf weissem Grund
kündet an der Menschheit Bund:
schwer im Kampf Verletzten Hilfe.
Wo der Krieg und Terror wüten,
soll Barmherzigkeit verhüten
Hoffnungslosigkeit und Tod,
Hoffnungslosigkeit und Tod –
Kraft zum Leben spenden,
Kraft zum Leben spenden.

Robert Trottmann, Baden

SKZ 31–32/2015

TAIZÉ UND DIE SCHWEIZ

ROGER SCHUTZ

Roger Schutz (1915–2005) und die Gedenktage von Taizé

Roger Schutz (1915–2005), der Gründer von Taizé, war Schweizer, seine ersten Mitbrüder und viele seiner Vorbilder für seine «Communauté de Cluny» fand er in der Schweiz. Die ökumenische Gemeinschaft Taizé begeht im Jahr 2015 einige Jubiläen und Gedenktage. Am 12. Mai wäre Frère Roger, der die Grundsteine für die Gemeinschaft gelegt hatte, 100 Jahre alt geworden, sein Todestag jährt sich am 6. August 2015 zum zehnten Mal. Ausserdem erwarb am 20. August 1940, also vor 75 Jahren, Frère Roger das erste Haus der «Communauté» in Taizé, was als Entstehungstag der Gemeinschaft, die keine festen Jubiläen und Feiertage kennt, gilt. Das Festjahr soll besonders im Zeichen von Solidarität stehen. Vom 30. August bis 6. September 2015 findet ein internationales Symposium junger evangelischer, orthodoxer und katholischer Theologinnen und Theologen zum Thema «Der Beitrag Frère Rogers zum theologischen Denken» statt. Schon jetzt zieren die Versöhnungskirche auf dem Taizé-Hügel Bilder aus der Anfangszeit der Communauté. Zu dieser Anfangszeit gehört insbesondere die Schweizer Zeit von Frère Roger.

Kindheit in der Schweiz

Am 12. Mai 1915 wurde in dem kleinen Dorf Provence am Neuenburger See Roger Louis Ulrich Schutz als jüngstes von neun Geschwistern (sieben Schwestern, ein Bruder) geboren. Er wurde nach sechs Monaten durch die Taufe in die Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Neuenburg aufgenommen. Sein Vater Karl Ulrich Schutz war ein reformierter Schweizer Pfarrer, seine Mutter Amélie Henriette Schutz-Marsauche war eine Französin aus dem Burgund, die ebenfalls der reformierten Kirche angehörte. Provence war ein damals sehr armes Dorf am Fuss des Neuenburger Juras, in das die Familie 1911 wegen einer Tuberkulose-Erkrankung der Mutter gezogen war, weil Bergluft damals die einzige Therapie für diese Krankheit war. Der Armut, dem Landleben und den Tieren ist Frère Roger ein Leben lang verbunden geblieben. Im Jahre 1927 zog die Familie in den grösseren Ort Oron, auf der anderen Seite des Neuenburger Sees, weil der Vater dort eine neue Pfarrstelle mit insgesamt neun Gemeinden angeboten bekam. Die Kirche von Oron besass eine klangvolle Walcker-Orgel, auf der die Mutter und die Schwestern von Roger Schutz abwechselnd bei den Gottesdiensten die Orgel spielten. Ab 1928 besuchte Roger die höhere Schule von Moudon, etwa 20 km von Oron entfernt, und wohnte bei einer armen katholischen Witwe, Edith Bioley, zur Pension und Untermiete. Während dieser Zeit, in der Roger «den katholischen Glauben von innen her kennengelernt hatte», begannen jedoch auch seine Glaubenszweifel, die von einem Lehrer an dem Lyzeum von Moudon, Eugène Ducret, verursacht worden waren. Roger wollte wegen dieser Zweifel sogar seine erste Abendmahlfeier um ein Jahr verschieben, was sein strenger Vater jedoch ablehnte. Kurz nach dem Empfang des ersten Abendmahls am Palmsonntag 1931 erkrankte auch Roger an Tuberkulose, eine Krankheit, die sich jahrelang hinzog. Er musste lange Zeit sogar die Schule unterbrechen, wurde von seinem Vater unterrichtet, und er konnte kein Abitur machen. Die Krankheit und auch die Todesgefahr hatten den Heranwachsenden zu früher Reife geführt. Die Zeit der Zurückgezogenheit und erzwungenen Ruhe bot ihm Gelegenheit, viel zu lesen. Er griff mit Vorliebe zu Werken klassischer und zeitgenössischer Literatur. Anders als in Provence konnte Pfarrer Schutz in Oron nie heimisch werden, man warf ihm vor, seine Theologie sei nicht liberal genug, die Kirchenleitung der «Nationalen Evangelisch-Reformierten Kirche» drängte ihn schliesslich 1939 in den vorzeitigen Ruhestand. Roger befand sich seit 1936, trotz weiter bestehenden Glaubenszweifeln, als Student der Theologie an der Fakultät der «Freien Evangelischen Kirche des Kanton Waadt» in Lausanne. Das Nebeneinander zweier reformierter Kirchen und theologischen Fakultäten im Kanton Waadt währte von 1845 bis zu ihrer Wiedervereinigung im Jahre 1965.

La Valsainte und Strassburg, zwei prägende Orte für Frère Roger

Die Professoren in Lausanne waren mehrheitlich liberal und modernistisch, erinnerte sich Frère Roger, «und ich empfand das Bedürfnis nach etwas Soliderem als den ausschliesslichen Bezug auf die persönliche Erfahrung». Bereits während seines Studiums in Lausanne beschäftigte er sich mit den grossen Ordensgründern, Benedikt von Nursia, Franz von Sales und Ignatius von Loyola und anderen. Ein Schwager nahm ihn mit in die Kartause von Valsainte im Kanton Freiburg, wohin er mehrere Male zur Einkehr wiederkam. So lernte er das monastische Leben kennen, das ihn nie wieder loslassen sollte. Während eines Aussensemesters an der evangelischen Fakultät der Universität Strassburg, wo er im lutherischen Stift lebte, lernte Roger Schutz 1939 die von dem reformierten Pfarrer Wilfred Monod (1867–1943) in Paris gegründete protestantische Ordensgemeinschaft der «Veilleurs» (Wächter) kennen, die nach benediktinischem und franziskanischem Ideal «Gebet und Arbeit», «Kampf und Kontemplation» verbinden wollten. Durch Dekan Henri Strohl, einem Spezialisten für den vorreformatorischen Luther, lernte Roger Schutz in Strassburg auch Martin Luther von seiner monasti-

Bodo Bost ist Laientheologe und Islamwissenschaftler; er ist im Priesterseminar des Erzbistums Luxemburg tätig.

Literatur: Kathryn Spink: Taizé – Aufbruch Frère Rogers zur Quelle. Berlin 1986; Yvec Chiron: Frère Roger – Gründer von Taizé. Eine Biographie. Regensburg 2009.

schen Seite kennen. Im Juli 1939 nahm Roger Schutz als Vertreter des Strassburger Stifts an der evangelischen Weltjugendkonferenz in Amsterdam, die von Willem Vissert't Hooft organsiert worden war, teil, es war die letzte grosse ökumenische Veranstaltung vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, die den späteren Gründer von Taizé stark geprägt hat.

Anfänge von Taizé in Presinge, Grandchamp und Genf

Kurz vor Beginn des Zweiten Weltkrieges hatte die Familie Schutz im Oktober 1939 in Presinge, in der Nähe von Genf, eine neue Bleibe gefunden. Hierher kam auch Roger, nachdem die Strassburger Fakultät aus Kriegsgründen geschlossen worden war. In Presinge, einem kleinen Ort mit damals weniger als 300 Einwohnern, gab es keine evangelische Kirche, sondern nur eine katholische. In der nahegelegenen leerstehenden «Abtei», einem Gebäude aus dem 18. Jahrhundert, hielt Roger die ersten Versammlungen und Einkehrtage seiner Studentenkommunität aus Lausanne ab, wohin er ab Oktober wieder zurückgekehrt war. In Lausanne war Roger Schutz inzwischen Vorsitzender der Lausanner Christlichen Studentenvereinigung geworden. Diese sollte die Keimzelle seiner eigenen Kommunität werden.

Im Vorfeld des Zweiten Weltkrieges, der Millionen von Menschen entwurzeln und verrohen sollte, hatten in verschiedenen Ländern, u.a. in Iona in Schottland und in Finkenwalde in Deutschland unter Dietrich Bonhoeffer, Protestanten begonnen, nach neuen Formen gemeinschaftlichen Lebens zu suchen. Auch in der frankophonen Schweiz gab es seit 1936 ein Experiment von drei Frauen, in dem Weiler Grandchamp bei Neuenburg ein gemeinschaftliches Leben im festen Rhythmus um drei tägliche Gebetszeiten zu führen. Im Frühjahr 1940 kam Roger Schutz erstmals in diese Gemeinschaft, so berichtete eine der drei Frauen, Marguerite de Beaumont. Roger wollte einige Tage im Gebet verbringen. Ein häufiger Kontakt auch über Briefe entstand, die Gemeinschaften von Grandchamp und Taizé nahmen nebeneinander Form an.

Als mit Hitlers Feldzug gegen Frankreich im Mai 1940 der Krieg auch in Westeuropa begann und Millionen Menschen zur Flucht zwang, verliess Roger Schutz die noch sichere Schweiz und suchte an der Grenze zwischen besetztem und unbesetztem Frankreich, wohin die Massen der Flüchtlinge zogen, nach einem Heim für seine Kommunität, aber auch für die verfolgten Flüchtlinge. Bereits im August 1940 begab sich Roger Schutz mit dem Fahrrad auf die Suche nach einem geeigneten Objekt für dieses Projekt. Nachdem er zwei Vorschläge in der Nähe der Schweizer Grenze abgelehnt hatte, die ihm von Verwandten vorgeschlagen worden waren, weil diese zu luxuriös waren, vermittelte ihm ein Notar in Cluny ein leerstehendes Haus im fast ausgestorbenen armen Weiler Taizé, in der Nähe von Cluny, wo es kein fliessendes Wasser, keinen elektrischen Strom und kein Telefon gab. Das Juwel des Ortes, das Roger einmal als «menschliche Wüste» beschrieb, war eine romanische Kirche aus dem 12. Jahrhundert aus dem einstigen Besitz des Reformklosters Cluny.

Hier standen das grösste Haus des Dorfes, das Herrenhaus, und 14 Hektar Land zum Verkauf, Roger Schutz erwarb es, weil ihn eine arme Frau aus dem Ort aufgefordert hatte hierzubleiben und er in den Worten dieser Frau die Stimme Jesu zu vernehmen glaubte.

Taizé, ursprünglich ein reiches Winzerdorf im landwirtschaftlichen Gürtel um die einstige Abtei Cluny im Mâconnais, war um 1880 von einer Reblauskrankheit heimgesucht worden, die den Ort wirtschaftlich ruinierte und die Bevölkerung auf 63 Bewohner schrumpfen liess. Nach dem Erwerb des Anwesens in Taizé ging Roger Schutz in die Schweiz zurück und informierte seine Freunde von seinem Projekt. Vor Weihnachten 1940 kam er wieder nach Taizé zurück. Hier begann Roger Schutz allein mit dem Umbau des Hauses, der Errichtung einer kleinen Landwirtschaft und einem Asyl für Flüchtlinge. Er wollte zunächst «ein inneres Leben im Gebet führen und Verantwortung übernehmen, um die Erde bewohnbarer zu machen». Behilflich war ihm zunächst nur der für Taizé zuständige katholische Priester in Saint-Gengoux-le-National, Chanoine Dutroncy, der als Mitglied einer Widerstandsgruppe auch die Flüchtlinge in Rogers Unterkunft, die sich «Communauté de Cluny» nannte, vermittelte. Von einer Gemeinschaft konnte jedoch noch keine Rede sein, Besucher wie Abbé Couturier aus Lyon, die Roger Schutz durch seine Studentenzeit und ökumenische Kontakte bereits kannte, besuchten ihn auf dem Hügel, im Dorf blieb der mönchisch lebende Protestant ein Einzelgänger, nur Geneviève, seine jüngste Schwester, die einzige, die noch unverheiratet war, zog aus der Schweiz zu ihm, um ihm zu helfen. Alle zwei Monate fuhr er für einige Tage in die Schweiz zurück, seine Eltern hatten zwischenzeitlich den Ort Presinge verlassen und waren nach Genf umgezogen, wo sie in der Altstadt in der Rue du Puits-Saint-Pierre Nr. 6, im Schatten der Kathedrale St. Peter, im Haus Tavel, dem ältesten Bauwerk der Stadt, ein Stockwerk bezogen hatten. Hier fand Roger Schutz seine ersten Mitbrüder, aber erst nachdem er im Oktober 1942, nach der Besetzung ganz Frankreichs durch deutsche Truppen, Taizé verlassen hatte.

Exil der «Communauté de Cluny» in Genf (1942–1944)

In Genf fand die «Communauté de Cluny» eine vorübergehende Bleibe. Die ersten drei Mitbrüder in der Wohngemeinschaft in Genf waren drei Schweizer: Max Thurian (Theologiestudent), Pierre Souvairan (Student der Agrarwissenschaften) und Daniel de Montmollin (Theologiestudent), der später die Töpferei in Taizé aufbaute. Max und Pierre hatten bei einem Einkehrtag in Grandchamp Roger Schutz und seine Ideen kennenge-

ROGER SCHUTZ

lernt. Max Thurian (1921–1996) sollte später der Theologe von Taizé und Vertreter der Gemeinschaft in Rom werden. Gemeinsam mit Frère Roger war er Beobachter am Zweiten Vatikanischen Konzil, vor seinem Tod ist er zur katholischen Kirche konvertiert und 1987 in Neapel zum Priester geweiht worden, ohne Taizé zu verlassen. Beide Persönlichkeiten, die sich gegenseitig ergänzten und bereicherten, wurden zur Grundlage der Gemeinschaft von Taizé.

Die Zeit des Exils in Genf von 1942 bis 1944 war eine wichtige Zeit für die Entwicklung der Gemeinschaft. Sie nennt sich jetzt «Communauté évangélique réformée de Cluny». Zu einem wichtigen Stützpunkt der jungen Gemeinschaft wird der reformierte Pfarrer an der Kathedrale, Jean de Saussure, er entstammte einer alteingesessenen Genfer Familie, die schon viele Pfarrer hervorgebracht hatte, und war Professor an der Genfer theologischen Fakultät, wo auch Max Thurian studierte. Er hob sich von den damals vorherrschenden liberalen Strömungen in der protestantischen Theologie ab und unterstütze die ökumenische Bewegung. Jean de Saussure war Präsident der «Compagnie des Pasteurs» der Reformierten Genfer Kirche, der während des Zweiten Weltkrieges öffentlich die Judendeportation in Nazideutschland anprangerte. Er erlaubte der Communauté de Cluny, sich in einem Seitenschiff der Kathedrale zu ihren Gebeten zu treffen. Sein Sohn Eric de Saussure (1925–2007) wurde als Künstler Bruder von Taizé. Seine Malerei (Öl und Aquarell), seine Radierungen und Glasarbeiten haben die Ästhetik der Communauté de Taizé wesentlich geprägt.

In der Zeit des Exils wurde die Communauté de Cluny erstmals durch die Medien in weiten Kreisen der Schweiz bekannt. Anfang November 1942 veröffentlichten die beiden führenden protestantischen Wochenzeitungen der französischsprachigen Schweiz, «La vie protestante» in Genf und «Le Semeur vaudois» in Lausanne, ganzseitige Artikel mit dem Titel «Eine Gemeinschaft protestantischer Intellektueller» mit einem Foto des Hauses in Taizé. Die Gemeinschaft bestand immer noch aus zwei Gruppen, aus «vorübergehenden» Mitgliedern, die sich zu Einkehrtagen trafen, der «Grande Communauté», und den ständigen, regulären Mitgliedern die sich entschieden hatten, im Dienst an Gott in der Communauté oder in der Kirche zu leben. Durch die grössere Bekanntheit entstand jedoch im Genfer und Waadtländer Protestantismus eine öffentliche Diskussion über die im Keim befindliche neue Gemeinschaft. Manche Kreise warfen den «Cluniazensern» vor, durch die Wiedereinführung eines protestantischen Mönchstums die «Grundsätze der Reformation zu verraten». Die beiden anerkannten reformierten Persönlichkeiten Jean de Saussure und Prof. Franz Leenhardt, der ein Lehrer von Max Thurian an der Genfer Fakultät war, verteidigten jedoch die junge Gemeinschaft. Frère Reger schloss 1943 auch sein Theologiestudium in Lausanne ab. In seiner Diplomarbeit mit dem Titel: «Das Mönchsideal bis Benedikt und seine Übereinstimmung mit dem Evangelium» liess er bereits weitgehende Vorstellungen über den Charakter und die Art seiner geplanten Gemeinschaft durchscheinen. Sie konnte sich andererseits bereits auf die ersten Erfahrungen mit der jungen Gemeinschaft stützen. Auch die Tatsache, dass der grosse Schweizer Theologe Karl Barth zur selben Zeit die Existenz «besonderer Gemeinschaften in der Kirche» rechtfertigte, obwohl er Taizé nicht wörtlich erwähnte, half Frère Roger. Im Juli 1944 fand in der Neuenburger Kollegiatskirche in einem «Gottesdienst, der Innigkeit ausstrahlte», die Ordination von Frère Roger für die Reformierte Kirche von Neuenburg statt. Zur selben Zeit begannen die Kontakte der jungen Gemeinschaft mit Gewerkschaftskreisen. Lucien Trochet, Generalsekretär der «Féderation ouvrière du Bois et du Bâtiment» (Arbeiterbund Holz und Bau), der Freidenker-Kreisen nahestand, wurde ein enger Begleiter von Taizé.

Von der «Communauté de Cluny» zur «Communauté de Taizé»

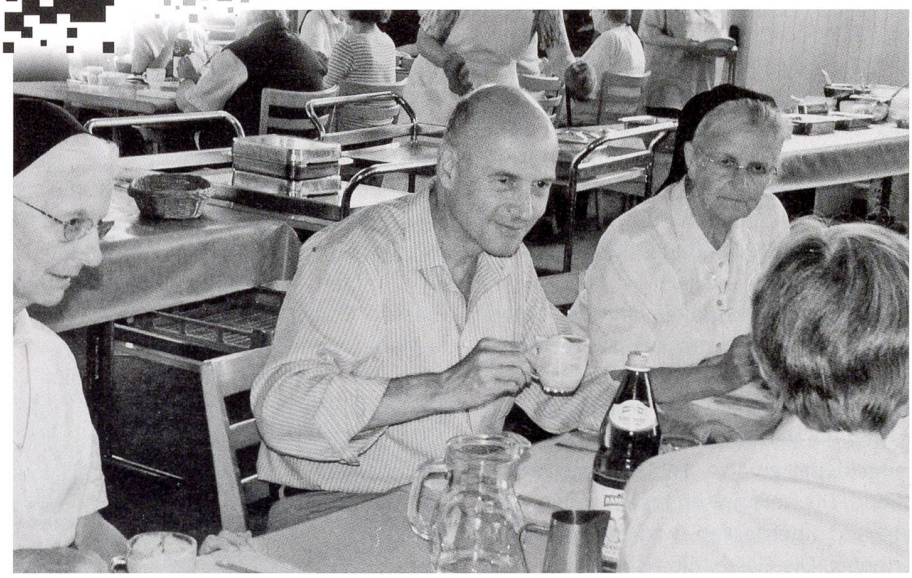
Erst 1944, nach dem Abzug der deutschen Besatzer, konnte die «Communauté», diesmal allerdings mit drei Brüdern, nach Taizé zurückkehren. Ein neues Aufgabenfeld fand die Gemeinschaft in der Betreuung deutscher Kriegsgefangener, die in zwei Lagern in der Nähe von Taizé untergebracht waren. Die junge Gemeinschaft, wo fast alle auch deutschsprachig waren, bot sich an, die Gefangenen, die oft unterernährt waren, sonntags zu einem Essen auf den Taizé-Hügel einzuladen. Während eines solchen Essens wurde in Taizé ein junger gefangener Deutscher, der zufällig katholischer Priester war, von drei aufgebrachten einheimischen Frauen, deren Männer in einem KZ ums Leben gekommen waren, ermordet. Ein weiteres soziales Aktionsfeld fand die Gemeinschaft in der Betreuung von zwei Dutzend Kriegswaisen, die in einem Haus in Taizé unterkamen und in Ameugny in die Schule gingen.

Die Ökumenische Bruderschaft von Taizé hat heute eine weltweite Ausstrahlung. Seit dem ersten ökumenischen Jugendkonzil 1974 kommen Tausende von meist jungen Menschen auf ihrer spirituellen Suche nach Taizé (bis zu 6000 pro Woche). Seit 1980 gibt es auch die jährlichen Stationen des «Pilgerweges des Vertrauens» in Grossstädten Europas. Dieser Pilgerweg hatte um die Jahreswende 2007/2008 auch in Genf, sozusagen bei seinen Wurzeln, Station gemacht. Damals stand bereits Frère Alois Löser, der nach der Ermordung von Frère Roger 2005 als Prior die Leitung der Gemeinschaft übernahm, der Gemeinschaft vor, die 2010 etwa hundert Brüder (Katholiken, Protestanten, Anglikaner) zählte, die z. T. in kleinen Fraternitäten auf der ganzen Welt mit sozial benachteiligten Menschen zusammenleben. Die reformierte Frauengemeinschaft von Grandchamp bei Areuse übernahm 1953 die von Frère Roger verfassten Regeln und bleibt bis heute so ein Ableger von Taizé in der Schweiz.

Bodo Bost

kath.ch
katholisches medienzentrum

7 TAGE
30. JULI 2015 | Nº 31-32



Tobias Karcher isst mit den Menzinger Schwestern im Speisesaal | © 2015 Sylvia Stam

Nach dem Schock die Begeisterung

Seit Januar wohnen sechs Jesuiten im Institut der Menzinger Schwestern, weil das Lassalle-Haus saniert wird. Bis Ostern 2016 finden auch dessen Kurse in Menzingen statt. Was dies für die beiden Gemeinschaften bedeutet, erzählen die Schwestern Ursula-Maria Niedermann, Rosmarie Steiner, Trudi Eichler und Jesuit Tobias Karcher.

Sylvia Stam

Tobias Karcher lacht herzhaft auf die Frage, wie es den Jesuiten mit den Menzinger Schwestern geht und umgekehrt. Ein Lachen, dem sich die drei anwesenden Schwestern nicht entziehen können. «Das sagt doch schon alles», meint denn auch Sr. Rosmarie Steiner. Pater Tobias lache oft im Speisesaal, fügt Sr. Trudi Eichler an, und das sei ansteckend! Das Lachen relativiere Spannungen, meint Sr. Ursula-Maria Niedermann. Dass es solche gegeben hat, verhehlen die Ordensfrauen nicht, auch wenn die heitere Stimmung nichts davon spüren lässt.

«Für viele war es ein Schock», erzählt Sr. Ursula-Maria, und wählt dabei dieselben Worte wie Karcher. «Wie soll das zusammen gehen? Kommen da jetzt ganz viele fremde Menschen in unser Haus? Haben wir noch die Kraft für so viele Umstellungen?», sorgten sich die Schwestern. Immerhin mussten sie einen ganzen Komplex des Institutsgebäudes räumen, ausgerechnet den Flügel mit der Sicht nach Westen, «wo es so schöne Sonnenuntergänge gibt!», erzählt Sr. Rosmarie.

In den nun von den Jesuiten und Gästen des Lassalle-Hauses benutzten Räumen hatten einige Schwestern ihr Zimmer, andere standen für Gäste und Angehörige zur Verfügung. Aus dem Mehrzweckraum der Schwestern wurde ein Meditationsraum und, durch einen hellen Vorhang getrennt, das Zendo des Lassalle-Hauses. Im früheren Kindergarten des Instituts haben die Jesuiten ihre «Rote Kapelle» eingerichtet, wo sie mit den Kursteilnehmern Gottesdienste feiern.

Rot-braunes Farbleitsystem

Die hellgelben Vorhänge und das Rot fallen auf, wenn man durch die Gänge und Räume des im Jugendstil gebauten Instituts Menzingen läuft, die nun den Jesuiten zur Verfügung stehen: Rote Bilder hängen in Gängen und an Wänden, in den Gästezimmern sind Nacht- und Schreibtisch mit einer roten Platte versehen. Der Künstler Jörg Niederberger hat ein Farbleitsystem entwickelt, erklärt Pia Seiler, Kommunikationsbeauftragte des Lassalle-Hauses. Rot stehe für die Jesuiten, und die Gäste

EDITORIAL

Türen öffnen

Die Bilder der Flüchtlinge, die seit Monaten Europa zu erreichen versuchen, lösen unterschiedliche Gefühle und Reaktionen aus. Das geht vom aufrichtigen Wunsch, persönlich Hilfe zu leisten, bis zu den leider bekannten Aussagen vom «vollen Boot». Selbst vor tätlichen Übergriffen wird wieder nicht zurückgeschreckt.

Aus einer christlich geprägten Haltung lässt sich zur Herausforderung Flucht nach Europa eines festhalten: Die Kirche muss dazu Stellung nehmen. Das betrifft aber nicht allein die «offiziellen» Stimmen, den Papst, die Bischofskonferenz oder die Direktoren der Hilfswerke. Das, wofür unsere Kirche einsteht, das betrifft uns alle. Wenn Menschen auf der Flucht sind, lautet die Antwort darauf ganz einfach: sich um sie kümmern.

Das ist schnell gesagt. Im Alltag aber haben mich die Bedenken, die Zweifel, die «fehlende Zeit», das Wissen um unsere professionellen Betreuungsangebote sofort wieder. Es ist leicht, wieder zum Alltag überzugehen, die Zeitungsseite umzublättern oder den Sender zu wechseln. «Ich allein kann ja doch nichts dagegen tun», lautet die beruhigende Erkenntnis. Und weiter gehts.

Aber diese Bilder kommen wieder, diese Menschen sind hier. Es werden noch mehr kommen, und es ist kein Problem gelöst, wenn wir sie einfach wieder ausser Landes schicken. Ich kann es mir nicht vorstellen, was diese Kinder, Frauen, Männer durchgemacht haben, wenn sie hier in Empfang genommen werden. Und ich habe grossen Respekt vor allen Leuten, die sich um die Betreuung, Versorgung und Anerkennung der Bedürfnisse von Flüchtlingen kümmern.

«Türen öffnen» steht über diesem Text. Ich habe noch keine geöffnet, die einem Flüchtling Schutz gegeben hätte. Aber hinstehen und die unterstützen, die für Menschen auf der Flucht die Türen öffnen, das kann ich.

Martin Spilker

NAMEN & NOTIZEN

Sepp Riedener. – Rund 30 Jahre war der Theologe und Sozialarbeiter (72), der 1985 die Gassenarbeit gegründet hatte, als ökumenischer Seelsorger der Gassenarbeit tätig. Nachdem er deren Leitung bereits vor sieben Jahren abgegeben hat, tritt er auf August auch als Seelsorger der kirchlichen Gassenarbeit zurück. Diese, sagt Riederner im Rückblick, sei «zum Flaggschiff der Kirchen geworden ist, das nicht aufgegeben werden darf. Für die 85 Prozent der Christen, die kaum mehr Gottesdienste besuchen, ist Kirche fast nur noch über ihre diakonischen und sozialen Initiativen Kirche».

Didier Burkhalter. – Das Engagement für religiöse Minderheiten im Nahen Osten soll eine Priorität der schweizerischen Aussenpolitik werden. Dies fordert die christliche Menschenrechtsorganisation «Christian Solidarity International» in einer Petition, die sich an Bundesrat **Didier Burkhalter** richtet. Es gehe um das «Überleben» der religiösen Minderheiten im Nahen Osten. Neun Nationalräte aus SVP, FDP, SP, CVP und EVP unterstützen das Anliegen.

Kurt Koch. – Der Schweizer Kurienkardinal vertritt Papst **Franziskus** bei den Feierlichkeiten zur Gründung des Klosters Saint Maurice vor 1500 Jahren. Wie der Vatikan mitteilte, ernannte er den Präsidenten des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen zu seinem Sondergesandten für den Abschluss des Jubiläums am 22. September. Die Schweizer Bischöfe hatten Franziskus im Dezember 2014 bei ihrem Besuch im Vatikan zu einer Reise in der Schweiz eingeladen und schlugen das Jubiläum des Klosters vor.

Grégoire Ghabroyan. – Die armenisch-katholische Kirche hat ein neues Oberhaupt: Die Bischofssynode wählte im libanesischen Bzommar Grégoire Ghabroyan (80), bislang emeritierter Bischof der französischen Eparchie Sainte-Croix-de-Paris, zum Patriarchen von Kilikien. Er ist Nachfolger des im Juni im Alter von 75 Jahren verstorbenen **Nerses Bedros XIX. Tarmouni**. Der neue katholisch-armenische Patriarch hat den offiziellen Namen Grégoire Pierre XX. Ghabroyan angenommen.

wüssten aufgrund dieser Farbe immer, in welchem Teil des Hauses sie sich befänden. Den Flügel der Schwestern, die der franziskanischen Spiritualität verpflichtet sind, kennzeichnet ein Kapuzinerbraun.
Dennoch kommt es vor, dass Gäste sich verirrten: «Einmal stand ein fremder Herr in meinem Zimmer», erzählt Sr. Rosmarie lachend. Er habe allerdings sofort bemerkt, dass er nicht am richtigen Ort sei. Die Schwestern sind inzwischen begeistert von der Neugestaltung der Räume. Auch sind sie froh, dass die Räumung und eine gewisse Sanierung nun bereits vollzogen sind. «Später hätten wir vielleicht die Kraft nicht mehr», so Sr. Ursula-Maria. Zuerst hätten sie allerdings schon leer geschluckt, als die Wagen des Zügelunternehmens vorgefahren seien. Die Möbel der Schwestern wurden weggeräumt und sind vorläufig in Zürich eingelagert. Sie hätten die Vorhänge von zwei Ikea-Läden aufgekauft, erzählt Tobias Karcher lachend. Die hellen Vorhänge trennen Räume und überdecken, was an den Alltag erinnert. Die Gäste, die sich in Kontemplation oder Zen-Meditation üben, sollen möglichst wenig abgelenkt werden.

Geschwisterliches Zusammenleben

Schmerzlos ging das nicht über die Bühne: «Jetzt hängen die einfach zu, was wir vorher so wertgeschätzt haben!», so die entsetzte Reaktion einer Schwester auf die Vorhänge, etwa die Bilder aus den Missionen der Schwestern und damit ein Stück Identität. Heute ist das kein Thema mehr: «Was ihr aus diesen Räumen herausgeholt habt!», sagt Sr. Trudi zu Tobias Karcher, und es schwingt Bewunderung mit. Den Schwestern gefällt auch, dass alle Zimmer nun im selben Stil gehalten sind. Ob das nach dem Weggang der Jesuiten nach Ostern 2016 so bleiben wird, ist offen. Noch wissen die Schwestern nicht, was dann mit den Räumen geschieht.

Eines wissen sie jetzt schon: «Wir werd die Jesuiten vermissen!», ist Sr. Rosma überzeugt.
Das Zusammenleben ist geschwisterli geprägt. Begegnungen von Mensch Mensch, Wertschätzung und Flexibilit Offenheit – so umschreiben die Schwe tern, was ihnen in Erinnerung bleib wird, wenn die Jesuiten ausziehen. Dire te Begegnungen gibt es im Speisesa aber auch in den Gottesdiensten.

Zeitgemässe Predigten

Das wird den Schwestern denn auch a meisten fehlen, die sonntäglichen Mess mit den «Herren Jesuiten»: «Diese Vielf an Stimmen beim Singen, diese zeitg mässen Predigten!», schwärmt Sr. Urs la-Maria. «Jeder Zelebrant macht ein Link zur Institutsgeschichte, zu eine aktuellen Zeitungsartikel», fügt Sr. Tru an. «Endlich bleibt mir etwas von ein Predigt!», bringt es Sr. Rosmarie auf d Punkt. Tobias Karcher nimmt die Komp mente gelassen entgegen.
Er ist seinerseits beeindruckt von der U kompliziertheit und grosszügigen Ga freundschaft der Schwestern. Und v der Souveränität, mit der sie zulass können, dass sie im Alter nicht mehr leistungsfähig sind. «Für manche unser Mitbrüder ist das gar nicht so einfach so Karcher, der die Jesuiten als sehr le tungsorientiert bezeichnet.
Bei so viel gegenseitigem Lob drängt si die Frage auf, warum die Jesuiten de nicht gleich in Menzingen bleiben. «D habe ich auch schon gedacht!», entgegr Sr. Trudi sofort. «Die Räume des Lassal Hauses sind für die verschiedenen gei lichen Wege, die wir praktizieren, idea entgegnet Karcher. Immerhin will m die Freundschaft auch nach Ostern 20 weiterhin pflegen. Sr. Ursula-Maria v jedenfalls nächstes Jahr im Lassalle-Ha Exerzitien machen!

Freiburgs Uni-Rektorin zu SVP-Initiative: Ein Irrweg

Die Rektorin der Universität Freiburg, Astrid Epiney, reagiert kritisch auf den Vorstoss der kantonalen SVP. Diese reichte am 23. Juli eine Volksinitiative ein, welche das «Zentrum für Islam und Gesellschaft» an der Universität verhindern soll. Das Zentrum ist seit Anfang Jahr in der Aufbauphase.

Der Vorstoss wolle die Autonomie der Universität einschränken, erklärte Epiney gegenüber kath.ch. Diese sei jedoch eine «Grundbedingung für erfolgreiche Le re, Forschung und erkenntnisgetrieb ne Wissenschaft». Wenn Behörden od Parteien versuchten, auf die Inhalte d Universität Einfluss zu nehmen, sei di nachteilig für die Qualität. Solche Vorg ben implizieren letztlich «Denkverbote» Der Ansatz sei grundsätzlich bedenkli da er insinuiere, die Wissenschaftsfreih stünde unter dem Vorbehalt des «Voll willens», was nicht der geltenden Rech ordnung entspreche. (gs)

Buch über Frau im Islam: «Dokument der Verachtung»

Mit neun Jahren sollte eine Frau heiraten – bevor sie manipuliert werden kann. Das ist nur ein Beispiel für die kruden Vorschriften, die in dem Manifest «Die Frau im Islamischen Staat» festgehalten sind. Verfasst wurde das programmatische Schriftstück von der Khanssaa-Brigade, einer Art weiblichen Scharia-Polizei. Nun erscheint die erste deutsche Übersetzung, kommentiert von der muslimischen Theologin Hamideh Mohagheghi. Das Manifest sei ein «Dokument der Verachtung», konstatiert die Paderborner Wissenschaftlerin.

Paula Konersmann, KNA

Islamische Theologin Hamideh Mohagheghi | © 2014 KNA

Mohagheghi attestiert der Terrormiliz eine enorme Feindlichkeit gegenüber Forschung und Wissenschaft. So verunglimpfen die Verfasserinnen muslimische Gelehrte wie Avicenna als «Ketzer». Der IS wolle offensichtlich zur Unmündigkeit verleiten, folgert Mohagheghi. Zudem weise das Manifest innere Widersprüche auf, wenn die Urheber einerseits gegen den Fortschritt wetterten, zugleich aber bekannt sei, dass sie selbst sich modernster Medien bedienten.

Wenn die Islamisten zudem Dürren, Hungersnot oder Naturkatastrophen als göttliche Strafen beschreiben, mag das auf den ersten Blick mittelalterlich erscheinen. Doch diese Gottesvorstellung stehe in engem Zusammenhang mit den Gräueltaten der Terroristen, erklärt die Expertin. «Wenn Gott den Westen und mit ihm zusammenarbeitende muslimische Staaten bestraft, so ist der Gedanke nicht weit, dass der echte Muslim, so wie ihn der IS definiert, sich als Diener Gottes zu seinem Werkzeug der Rache macht.»

Intellektuelle Schlichtheit

Eine ähnlich perfide Schein-Logik konstruiert das Manifest im Hinblick auf die Rolle der Frau. Die «Soldaten des Iblis», der in etwa das muslimische Pendant zum Teufel ist, wiederholten die Vertreibung des Menschen aus dem Paradies, heisst es darin: Wie der Mensch jenseits von Eden leiden und sich anstrengen muss, so werde die Frau im Westen zur Qual der Erwerbstätigkeit getrieben. Frauen studierten, weigerten sich zu heiraten – die demografischen und gesellschaftlichen Folgeprobleme seien bekannt. Die intellektuelle Schlichtheit sei ein Erfolgsgeheimnis der IS-Propaganda, erklärt Mohagheghi.

Einerseits werde nahegelegt, der IS allein wolle und könne die Frauen zurück ins Paradies bringen, schreibt sie. Zugleich biete die Miliz unzufriedenen Muslimen im Westen eine Ausflucht. «Die Verlierer des Diesseits werden so zu Gewinnern des Jenseits erklärt.» Das wirke auf junge Menschen auf der Suche nach ihrem Platz in der Welt besonders reizvoll. Aus ganz Westeuropa sind Schätzung zufolge bislang 4000 junge Menschen nach Syrien gezogen, darunter 550 Frauen.

Speziell jungen Frauen werde das Leben als Hausfrau und Mutter an der Seite eines heldenhaften Kämpfers schmackhaft gemacht. «Der unterschwellige Appell: Im Westen könnt ihr Frauen nicht so sein, wie ihr sollt. Aber es gibt einen Ort, an dem es noch echte Männer gibt, und das ist der ‹Islamische Staat›», fasst Mohagheghi die Botschaft zusammen. Auch sähen sich nicht wenige der ausreisenden Mädchen aus westlichen Ländern als Entwicklungshelferinnen oder Krankenschwestern. Die triste Realität im «Islamischen Staat» konterkariere indes beide Vorstellungen.

Neben diesen Analysen vermittelt Mohagheghi viel Hintergrundwissen. Sie erläutert zentrale Begriffe wie «Kalifat» oder «Dschihad» und appelliert sowohl an die westlichen als auch die muslimischen Gesellschaften, «mutigen und nachhaltigen Widerstand» zu leisten. Dafür brauche es religiöse Bildung ebenso wie die Bereitschaft, sich gegenseitig ernst zu nehmen.

«Gewalttätigen Fratze»

Bereits im Vorwort betont Mohagheghi, sie wolle es sich nicht leicht machen und oft zitierte Floskeln meiden. So sei es schwer zu behaupten, islamistischer Terror habe nichts mit dem Islam zu tun. Doch die radikalen muslimischen Erscheinungen aus dem Irak, Nigeria oder Somalia, die die Medien dominierten, verdrängten das wahre Gesicht des Islam, so die Theologin: Sie verzerrten die Weltreligion zu einer «gewalttätigen Fratze».

KURZ & KNAPP

Kommunikation. – Dem grossen Interesse der Medien an den Muslimen in der Schweiz trägt die Föderation islamischer Dachorganisationen Schweiz (Fids) Rechnung. Der Dachverband wird künftig mit zwei Mediensprechern an die Öffentlichkeit treten. Diese unterstützen den Fids-Präsidenten Montassar BenMrad in der Medienarbeit. Die Fids geht davon aus, dass der neue Medienauftritt dazu beitragen wird, Vorurteilen und Konfusionen entgegenzuwirken. Radikale Positionen und entsprechende Aktionen erschwerten den Dialog in der Schweizer Gesellschaft.

Gesucht. – Im Kanton Zug herrscht Mangel an Asylunterkünften. Weil der reiche, aber kleine Kanton ab August nicht genügend Unterbringungsmöglichkeiten hat, ruft Regierungsrätin Manuela Weichelt-Picard (Grüne) Kirchen, Klöster und Religionsgemeinschaften per Brief zur Mithilfe bei der Unterbringung von Asylsuchenden auf. Bis August verfüge der Kanton noch über genügend Unterbringungskapazität, für die Zeit danach hat der Kanton nun die Suche nochmals intensiviert.

Verschwunden. – In Syrien werden insgesamt sieben Geistliche weiterhin vermisst. Über den Verbleib der mutmasslich von islamistischen Rebellen Verschleppten gebe es nach wie vor keine Informationen, sagte der vatikanische Botschafter in Syrien, Erzbischof Mario Zenari, am 26. Juli dem Sender «Radio Vatikan». Die prominentesten Betroffenen sind zwei Bischöfe, die im April 2013 nahe Aleppo entführt wurden, und der italienische Jesuitenpater Paolo Dall'Oglio, der im Juli des gleichen Jahres in der Stadt Raqqa im Norden des Landes spurlos verschwand.

Rüge. – Das Uno-Menschenrechtskomitee hat Frankreich wegen des Verbots des Tragens religiöser Symbole an Schulen und wegen des Verschleierungsverbots in der Öffentlichkeit gerügt. Die betreffenden Gesetze stünden in Widerspruch zum Grundrecht der Religionsfreiheit und dem Anspruch auf Gleichbehandlung und müssten überdacht werden, heisst es in dem Abschlussbericht, den das Komitee nach einer turnusmässigen Prüfung Frankreichs am Donnerstag in Genf veröffentlichte.

DIE ZAHL

7400. – Von April bis Ende Juni 2015 haben laut Staatssekretariat für Migration rund 7400 Personen in der Schweiz um Asyl ersucht. Das sind rund 2900 Gesuche mehr als im ersten Quartal 2015. Im Vergleich zur Vorjahresperiode nahmen die Gesuchszahlen um 37 Prozent zu. Die meisten Flüchtlinge, die im zweiten Quartal ein Asylgesuch stellten, stammen aus Eritrea (3238 Gesuche), Somalia (455 Gesuche) und Sri Lanka (405 Gesuche). Auf die drei Staaten entfallen damit laut Asylstatistik 55,5 Prozent aller in der Schweiz gestellten Asylgesuche.

DAS ZITAT

«Meine Töchter und meine Frau tragen Kopftuch, weil sie es wollen und es als eine religiöse Pflicht ansehen. Es ist eine Frage der persönlichen Freiheit, und ich will keine Kleidervorschriften machen. Ich weiss von einer einzigen Frau in der Waadt, die Burka trägt. Die Debatte über ein Gesetz extra für eine Handvoll Leute beinhaltet deshalb ein tragischkomisches Element.»

Montassar BenMrad spricht in einem Bericht der «Südostschweiz» (17. Juli) über sein Selbstverständnis als Muslim, über Pressefreiheit und Kleidervorschriften. Der Waadtländer ist tunesisch-schweizerischer Doppelbürger und folgt als neuer Vorsitzender der Föderation islamischer Dachorganisationen Schweiz (Fids) auf den im Frühjahr verstorbenen Hisham Maizar.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Bederstrasse 76, CH-8027 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

St. Gallen – eine europäische Reformationsstadt

Das Projekt «Reformationsstädte Europas» der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa ist inzwischen auf drei Dutzend teilnehmende Orte in acht Ländern angewachsen, wie der österreichische Evangelische Pressedienst mitteilte. Aus der Schweiz sind nicht nur die Städte Zwinglis, Calvins und Farels dabei, sondern auch St. Gallen und das Reformations-«Städtli» Ilanz.

Grosse Jubiläen kündigen sich schon lange im Voraus an. Der 500. Jahrestag der Reformation wird von 2017 bis 2019 in ganz Europa gefeiert. Und da dieses grosse Ereignis in der Geschichte des Christentums nicht an einem Ort allein gefeiert wird, vergibt die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (Geke) mit Sitz in Wien die Auszeichnung «Reformationsstädte Europas». Dazu hat die Gemeinschaft eine Homepage erstellt, die auch zahlreiche Informationen über Veranstaltungen zu den Reformationsjubiläen bietet. Aus der Schweiz finden sich dort die Städte Basel, Genf, Ilanz, Lausanne, Neuenburg, St. Gallen und Zürich.

Reformation in der Klosterstadt

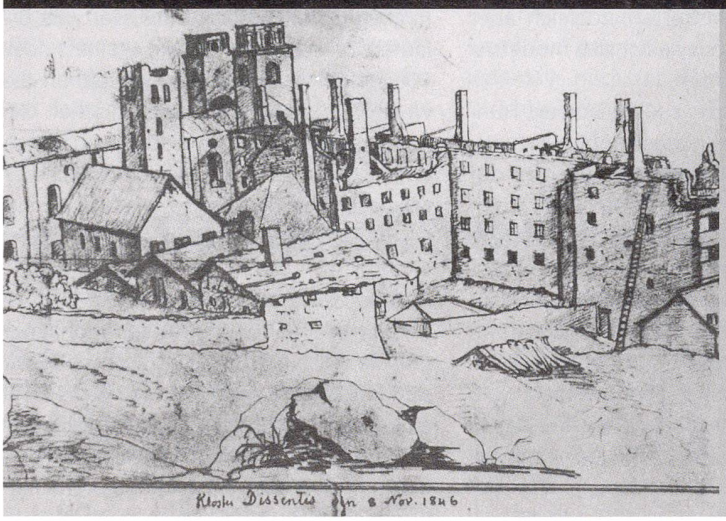
Zu allen sieben für die Schweiz aufgeführten Städten finden sich auf der auf eine internationale Leserschaft ausgerichteten Seite informative Texte zur Geschichte des Ortes und seiner Bedeutung für die Reformation, ergänzt jeweils mit einem kurzen Grusswort eines Vertreters der Stadt- oder Kirchenbehörde.

Aus der Gallus-Stadt – einem der ersten Orte in der Schweiz, in der Reformatoren Fuss fassten – wird beispielsweise berichtet, dass bis 1818 eine Schiedmauer St. Gallen in einen katholischen und reformierten Teil trennte. Und Stadtpräsident Thomas Scheitlin wird mit folgenden Worten zititiert: «Wir möchten in St. Gallen die Besucherinnen und Besucher aus nah und fern mit der reformatorischen Botschaft vertraut machen und Themen wie Erneuerung und Freiheit zur Sprache bringen.»
Bisland sind es 36 Städte in acht Ländern, die in diese Sammlung aufgenommen wurden. 17 Städte sind es allein in Deutschland, wo rechtzeitig zum Gedenken an den Feuertod von Jan Hus am 6. Juli 1415 der Titel an Konstanz verliehen wurde. In Österreich finden sich fünf Städte, in Frankreich ist Strassburg auf der Liste zu finden.

Für ein breites Publikum

«Bei dieser bereits jetzt so grossen Zahl an teilnehmenden Städten – das 500. Reformationsjubiläum beginnt ja erst 2017 – kommt der Netzwerkarbeit besondere Bedeutung zu», betonte der Generalsekretär der Geke, der lutherische Bischof Michael Bünker. Es gelte, die Kontakte zu den Städten und Institutionen, aber auch und gerade zwischen diesen herzustellen und zu pflegen. «Unsere Aufgabe ist es, die Städte bei der Vermarktung ihres vielfältigen Angebots rund um das Reformationsjubiläum bestmöglich zu unterstützen und es einem breiten Publikum zugänglich zu machen.» (ms)

AUGENBLICK



Kloster Disentis nach dem Brand vom 28. Oktober 1846; Zeichnung von Gall Morell, Einsiedeln.

Seit Oktober 2014 sammelt die Benediktinerabtei Disentis Geld für die Renovation der Klosterkirche St. Martin. Die Kosten für das Vorhaben belaufen sich voraussichtlich auf rund 15 Millionen Franken. Die Hälfte ist bereits zusammen, der grösste Sponsor bislang: die römisch-katholische Kirche im Kanton Zürich und in der Stadt Zürich.

SKZ 31–32/2015

ENTSCHIEDEN AUF DER SEITE DER LEIDENDEN

JOHANN BAPTIST METZ

Johann Baptist Metz bleibt im Kreis derjenigen, die sich mit dem Erbe des Zweiten Vatikanischen Konzils auseinandersetzen, nicht wegzudenken. Sein herausforderndes Denken in einigen Spuren nachzeichnen will dieser Beitrag zur Feier seines 87. Geburtstags – am 5. August 2015.

«Armut im Geiste»

Unter diesen Titel stellte Metz 1962 seine Reflexionen über den Geist der Menschwerdung Gottes und der Mensch-Werdung des Menschen. Der erste Satz nahm einen gleich in Beschlag: «Mensch zu werden – das ist mehr als eine Frage der Empfängnis und Geburt. Es ist Auftrag und Sendung, ein Imperativ, eine Entscheidung.»[1] Der Mensch sei «sich selbst zur Mensch-Werdung anvertraut», jedoch «von den Wurzeln her gefährdet», und existiere «gleichsam als möglicher Rebell». Er könne vor sich selbst nicht davonlaufen. Werde er ungehorsam gegen die «Wahrheit seines Seins», werde er «seine Mensch-Werdung verfehlen».[2] Diesen Gedanken vertiefend hob Metz die Selbstliebe und Selbstbejahung des Menschen als «Basis der christlichen ‹Konfession›»[3] hervor. Damit gelangt die Menschwerdung Gottes in Jesus aus Nazareth in den Blick, wovon die Glaubensreden der Evangelien erzählen. So sind die in Mt 4,1–11 geschilderten Versuchungen «wie ein dreifaltiger Angriff auf die ‹Armut› Jesu, auf seine Selbstentäusserung, durch die er uns erlösen will».[4] Folgerichtig ist die Menschwerdung Gottes von tragender Kraft für den Menschen. Denn in der «Treue Gottes zum Menschen wurzelt schliesslich aller Mut des Menschen, sich selbst treu zu sein».[5] Alles in allem bot die Kleinschrift «Armut im Geist» geistliche Lektüre auf der Basis christlicher Anthropozentrik.[6] Noch nichts davon, was die globale Armutsfrage betrifft, dafür viel über das menschliche Existieren, das einem armselig vorkommt. Johann Baptist Metz hielt fest: In allem, was die menschliche Armseligkeit ausmacht, «tastet Gott selbst sich an uns heran».[7]

Weltverantwortung

Der Name Metz steht in der Folge für eine Theologie, die den Fokus auf die konkrete (Welt-)Wirklichkeit richtet. Als Schüler Karl Rahners sah sich Metz bald einmal dem Gespräch mit dem religiösen Pluralismus verpflichtet. Im fairen Streit-Dialog mit dem Marxisten Roger Garaudy betonte er 1966, dass die frühen Gemeinden in Jesus nicht den Lehrer einer Weltanschauung, keinen Weisen oder Weltdeuter, sondern einen Revolutionär sahen, «der handelnd-leidend in Konflikt mit der bestehenden Welt steht und der deshalb auch keine Bewunderer, sondern Nachfolger braucht – im Dienste seiner weltverwandelnden Sendung».[8] Weil das Konzil selber von der «Erneuerung der Welt» spreche, welche «in dieser Weltzeit in gewisser Weise wirklich vorausgenommen» (LG 48) wird, müsse sich der Christ «als ‹Mitarbeiter› an dieser ‹neuen Welt› des universalen Friedens und der Gerechtigkeit verstehen».[9] Richtiges Glauben müsse sich ständig im praktischen Glauben bewahrheiten. Auf die christliche Hoffnung bezogen sei diese «eine Hoffnung, an der wir ‹nicht nur etwas zu trinken, sondern auch etwas zu kochen haben›» – so ein Bonmot von Ernst Bloch.[10] Im Dialog mit dem atheistischen Humanismus markierte Metz überdeutlich: «Der bedrohte Mensch: er könnte die Stätte sein, an der die Wahrheit zwischen Glauben und Unglauben sich heute bewährt (…). Hier hat die Kirche, die sich im Konzil ausdrücklich als ‹Kirche der Armen und Bedrängten› bezeichnet, und mit ihr das gesamte Christentum einem grossen Anspruch gerecht zu werden.»[11] Dieser gründet letztlich im Kreuz Jesu, welches «jenseits der Schwelle des behüteten Privaten oder des abgeschirmten Religiösen (steht) (…). ‹draussen›, wie der Hebräerbrief sagt, im profanum der Welt, ihr zum Ärgernis, zur Torheit und – zur Verheissung».[12] Der Glaube müsse sich «auf die Öffentlichkeit, die Sozialität, die konkrete Geschichte der Welt beziehen».[13]

Glaube entprivatisiert

Weil Gott diese Welt will und in ihr sich die Heilsgeschichte abspielt, haben das Leben und die Praxis der Kirchen etwas Provisorisches. Metz hat nach dem Konzil solche Impulse weitergetrieben. Sein zentrales Anliegen: Die Weitergabe des Glaubens darf nicht privatisiert werden. Das gesellschaftsbezogene Wort sollte im Stil ändern, «nicht Überredung, sondern Überzeugung, nicht Anmutung, sondern Angebot und damit immer auch Information, nicht Gemütsdialog, sondern klarer Streit um die Wahrheit (sein)», so in seiner «Theologie der Welt», erinnernd an die Prophezeiung Dietrich Bonhoeffers: «Der Tag wird kommen, an dem wieder Menschen berufen werden, das Wort Gottes so auszusprechen, dass sich die Welt darunter verändert und erneuert.»[14]

«Unsere Hoffnung»

Die Bewährung seiner Theologie erfuhr Metz während der gemeinsamen Synode der Bistümer in Deutschland. Er prägte die Architektur des gewichtigen synodalen Textes «Unsere Hoffnung».[15] Dieser wurde zum viel beachteten Beschluss. Zen-

Dr. Stephan Schmid-Keiser ist nach seiner Pensionierung weiterhin als Koordinator und Seelsorger tätig.

[1] Johannes Baptist Metz: Armut im Geiste. München 1962, 5.
[2] Ebd., 7.
[3] Ebd., 8.
[4] Ebd.,13.
[5] Ebd., 19.
[6] J. B. Metz: Christliche Anthropozentrik. Über die Denkform des Thomas von Aquin. München 1962.
[7] Ebd., 55.
[8] Garaudy / Metz / Rahner: Der Dialog oder Ändert sich das Verhältnis zwischen Katholizismus und Marxismus? Reinbek bei Hamburg 1966, 127.
[9] Ebd., 127 f.
[10] Ebd., 128
[11] Ebd., 136
[12] Ebd., 137 f.
[13] Ebd., 138.
[14] Johann Baptist Metz: Zur Theologie der Welt. Mainz 1973, 120.
[15] Theodor Schneider: Einleitung. Unsere Hoffnung. Ein Bekenntnis zum Glauben in dieser Zeit, in: Unsere Hoffnung. Synodenbeschlüsse Nr. 18. Bonn 1975, 3–16, 11. Beschluss 16–43.

JOHANN BAPTIST METZ

tral waren das Zeugnis christlicher Hoffnung in der gegenwärtigen Gesellschaft und die Entscheidung der Kirche, Verantwortung für eine lebenswürdige Zukunft der Menschheit zu übernehmen. Teil III benannte die «Wege in die Nachfolge», in den «Gehorsam des Kreuzes», in die «Armut», in die «Freiheit», in die «Freude». Die Nachfolge «ruft uns dabei immer neu in ein solidarisches Verhältnis zu den Armen und Schwachen unserer Lebenswelt überhaupt». Eine «kirchliche Gemeinschaft in der Nachfolge Jesu hat es hinzunehmen, wenn sie von den ‹Klugen und Mächtigen› (1 Kor 1,19–31) verachtet» werde. Aber sie könne es sich «nicht leisten, von den ‹Armen und Kleinen› verachtet zu werden, von denen, die ‹keinen Menschen haben› (Joh 5,7). Deshalb sind in unserer Kirche (…) Initiativen zur Nachfolge von grösster Bedeutung, die der Gefahr begegnen, dass wir in unserem sozialen Gefälle eine verbürgerlichte Religion werden, der das reale Leid der Armut und Not, des gesellschaftlichen Scheiterns und der sozialen Ächtung viel zu fremd geworden ist, ja, die diesem Leid selbst nur mit der Brille und den Masstäben einer Wohlstandsgesellschaft begegnet».[16]

«Compassion» als tätiges Eingedenken des Leids

Der politische Einsatz, den Metz mit seiner «Politischen Theologie» an den Tag legte, war schon mal ein Dorn im Auge jener, die sich beim Beten vom Geschehen in der Welt abwenden. Sein theologisches Ringen um Glaubwürdigkeit ist in seinen Schriften spürbar. Da und dort bewegte er sich zwar als Gesellschaftskritiker ins Abstrakte. Dennoch gilt bis heute sein Blick – orientiert an Jesus aus Nazareth – elementar dem fremden Leid. Nicht zuletzt darum wählte Metz als neues Kernwort «Compassion».[17] Dieses meint ausdrücklich «Mitleidenschaftlichkeit», «teilnehmende Wahrnehmung fremden Leids», «tätiges Eingedenken des Leids der anderen». Sie ist «die biblische Mitgift für Europa, so wie die theoretische Neugierde die griechische Mitgift und das republikanische Rechtsdenken die römische Mitgift für Europa in unseren globalisierten Verhältnissen ist».[18] Prägend für diese Mitleidens-Empfindlichkeit war seine Kriegserfahrung. Denn als 16-jähriger Schüler muss Johann Baptist Metz an die Front. Er eilt mit einer Meldung durch bombardierte Dörfer. Wie er zurückkommt, findet er seine toten Kameraden. Zurück bleibt ihm ein lautloser Schrei. Eine existentielle Grunderfahrung, die das theologische Werk von Johann Baptist Metz prägt. Die «Compassion» sah er als «Weltprogramm des Christentums» – «als Inspiration für eine Politik des Friedens», in welcher fremdes Leid wahrgenommen und beim eigenen Handeln zu berücksichtigen unbedingte Voraussetzung aller Friedenspolitik sei.[19] Anderseits «kann diese Compassion als Anstiftung zu einer neuen Politik der Anerkennung gelten» und nicht zuletzt «zur Schärfung des humanen Gedächtnisses überhaupt führen».[21] Im Anschluss an seine Rede in Luzern wurde Metz ein «falsches Buddhismusbild»[22] vorgeworfen. Bei allem Respekt vor Buddha rückte Metz eine «Mystik der offenen Augen (…), der unbedingten Wahrnehmungspflicht für fremdes Leid» ins Zentrum.[23]

Kirchenkritik – ja, aber!

Gut beraten ist, wer Johann Baptist Metz auch dort konsultiert, wo fortlaufende Kritik am Kirchenalltag zum Leerlauf führt. Metz ging es von jeher um die einzelnen Glaubenden in der Kirche und deren eigene «authentische Lehrautorität». Wenn es um die Postulate kirchlicher Erneuerung geht, haben die Glaubenden sich nicht auf die «Betreuungskirche» zu fixieren, schrieb er 1988.[24] Nahezu alles aber hänge daran, «dass die Betreuten selbst sich ändern und sich nicht einfach wie Betreute benehmen». Vieles an der üblichen Kirchenkritik ist in den Augen von Metz «selbst nochmals Ausdruck der verinnerlichten Betreuungskirche» und damit zu «ausschliesslich autoritätsfixiert». Nicht zuletzt aufgrund solcher Vorgaben attestierte der bekannte Journalist Franz Alt schon 1980, dass Metz «nicht in der berühmten Mitte sitze, die es politisch und theologisch gar nicht gibt, sondern zwischen allen Stühlen».

Stephan Schmid-Keiser

[16] Ebd., 35–39, hier 37.
[17] Johann Baptist Metz: Das Christentum im Pluralismus der Religionen und Kulturen. Gastvorlesung an der Universität Luzern vom 25. Januar 2001, Skript 1–12, 5. Als «Leidempfindlichkeit» sah Rolf Weibel das «Fremdwort ‹Compassion› (nicht englisch)» im Bericht: Für ein Christentum der Compassion, in: SKZ 170 (2001), 69. Vgl. auch Benno Bühlmann: Religion ist Mitleidenschaft: Im Gespräch mit Johann Baptist Metz, in: Neue Luzerner Zeitung vom 2. Februar 2001, 39.
[18] Metz, Das Christentum im Pluralismus der Religionen und Kulturen (wie Anm. 17), 5.
[19] Ebd., 6.
[20] Ebd.
[21] Ebd., 7.
[22] So der Titel im Leserbrief von Thomas Feldmann, in: Neue Luzerner Zeitung vom 14. Februar 2001. Der Dialog mit den östlichen Zweigen des Buddhismus zeigt dagegen, dass sich Versenkung in der Stille und soziales Engagement nicht ausschliessen. Vgl. Ruben Habito: Barmherzigkeit aus der Stille. Zen und soziales Engagement. München 1990.
[23] Metz, Das Christentum im Pluralismus der Religionen und Kulturen (wie Anm. 17), 11.
[24] Johann Baptist Metz: Im Ringen um das Erbe des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: Nikolaus Klein u. a. (Hrsg.): Biotope der Hoffnung. Zu Christentum und Kirche heute. Ludwig Kaufmann zu Ehren. Olten 1988, 23–35, hier 31.

«NZZ Geschichte» – ein neues, hochinteressantes historisches Magazin

Im April dieses Jahres erschien erstmals «NZZ Geschichte», ein vierteljährlich erscheinendes Magazin, das sowohl die internationale als auch die Schweizer Geschichte in ihren verschiedensten Facetten und Auswirkungen auf die Gegenwart beleuchten will. Aus kirchengeschichtlicher Sicht besonders interessant ist die im Juli 2015 erschienene Nummer 2 mit dem Schwerpunktthema «Wir Protestanten. Wie die Reformation die Schweiz reich gemacht hat». Der NZZ-Redaktor Martin Beglinger stellt darin das Wirken der Protestanten als Promotoren der Industrialisierung dar, während er für die Katholiken die «Musse-und-Verschwendung»-These von Peter Hersche übernimmt. Seit 1945 hätten die Katholiken aber markant aufgeholt: «Ohne die vielen Katholiken aus dem Süden [Europas] wäre das ‹Wirtschaftswunder› der Nachkriegszeit nicht möglich gewesen» (S. 28). Wirtschaftlich sind die Katholiken die neuen Reformierten, wie an weiteren Beispielen belegt wird. Eindrücklich auch Thomas Hürlimanns «Familienalbum: Meine katholische Familie». *(ufw)*

SKZ 31–32/2015

BERICHT

VEREINIGUNG FÜR SCHWEIZERISCHE KIRCHENGESCHICHTE – GV 2015

Für den 25. April 2015 hatte der Präsident der Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte, Prof. Dr. Dr. Mariano Delgado, zur jährlichen Generalversammlung ins Unterwallis geladen – in das traditionsreiche St-Maurice, wo die Chorherren das 1500-Jahr-Jubiläum ihrer Institution feiern. Dass die altehrwürdige Abtei auch auf eine höchst spannende und bewegte Geschichte in der jüngeren Zeit verweisen kann, zeigte der am Vormittag im Vorfeld der Generalversammlung anberaumte Vortrag von Dr. Stéphanie Roulin. Roulin behandelte darin die Zwischenkriegszeit. Ein Schwerpunkt galt Abt Mgr. Joseph-Tobie Mariétan, einer sichtlich polarisierenden Gestalt. Dieser wurde 1914 zum Vorsteher der Abtei nullius gewählt, d. h. dieses keinem Bistum unterstellten und analog zu einer Diözese über ein eigenes Territorium mit Pfarreien verfügenden klösterlichen Zentrums. Davon gibt es in der bunten territorialen Landkarte der katholischen Kirche gerade einmal ein Dutzend; und dieser Status wurde in der Geschichte hin und wieder in Frage gestellt. Mariétan schied die Geister bis weit über seinen Tod im französischen «Exil» hinaus. Seine aktiven Bestrebungen, Konversionen zum Katholizismus im benachbarten Waadtland anzuregen, stiessen auf wenig Gegenliebe etwa des Bischofs von Genf, Lausanne und Freiburg, Marius Besson. Mariétan hatte Grosses vor. Nicht zuletzt ein Priesterseminar für die Schweizer in Rom Ende der 1920er-Jahre stand in seinem Projektportfolio. Vor allem aber brachte er die älteren Mitbrüder gegen sich auf, Visitationen waren die Folge. So wurde Mariétan 1931 ins Exil, «so weit weg als möglich», verbannt. Es ist Annecy geworden, keine 80 Kilometer Luftlinie entfernt, aber doch hinter den Bergen in sicherem Abstand. Die sterblichen Überreste Mariétans sollten erst Anfang der 1970er-Jahre in die Abtei rückgeführt werden. Den auf seiner Person aufruhenden, manchmal doch erstaunlich verqueren «Legenden»- und «Mythenbildungen» ging die Freiburger Historikerin Stéphanie Roulin gewissenhaft und zugespitzt genau nach. Abschliessend verwies Roulin denn auch darauf, dass die Arbeit der Historikerin/des Historikers nicht die ist, eine schöne Rolle («un beau rôle») zu spielen, was gerade für die Feier eines Jubiläums eine spezielle Herausforderung zu sein scheint. Roulin, die auch einen Beitrag im zweibändigen Hauptwerk zum Jubiläum (L'Abbaye de Saint-Maurice d'Agaune 515–2015, Bd. 1, S. 409–445; eine Anzeige in der SKZ folgt) verfasst hat, meinte in der Diskussion, dass ihr für ihre Arbeit alle Unterstützung geboten und ihr keine Steine in den Weg gelegt wurden.

Ein Besuch des Archivs mit Ausführungen von Archivar Chorherr Olivier Roduit sowie von Prof. Bernard Andenmatten (Lausanne) komplettierte den Vormittag der Besammlung. Es ist noch immer eindrücklich, ein reales Archiv zu besuchen, obwohl auch in diesem Fall schon ein eigenes Internetportal zur Verfügung steht (www.aasm.ch), das alle Dokumente des Abteiarchivs den Interessierten zur Verfügung stellt. Das optische (und haptische) Vergnügen kam also nicht zu kurz, als besondere Quellenbestände Präsentation erfuhren. Die Abtei ist für die Lokalgeschichte des Unterwallis von tragender Bedeutung, aber auch auf einer wichtigen alpinen Transversale liegend in grössere europäische Zusammenhänge eingebunden.

Nach dem Mittagessen legten der Präsident, die Chefredaktorin Dr. Franziska Metzger und der Kassier Prof. Dr. Markus Ries im Rahmen der Generalversammlung ihre Berichte vor; die Vereinigung steht auf gesicherten Fundamenten. Freilich wurde angeregt, für die Rekrutierung von weiteren Mitgliedern und Abonnenten neue und kreative Wege zu beschreiten. Die Chefredaktorin konnte auf eine erfolgreiche Nummer SZRKG 2014 verweisen (vgl. www.unifr.ch/szrkg) und einen Ausblick auf die Planung der kommenden Jahre geben. Der Themenschwerpunkt des Jahres 2014 «Soldat et religion. Krieg und Frömmigkeit im Ersten Weltkrieg» fand im Rahmen der breit aufgestellten Kriegserinnerung mit seinem religions- und frömmigkeitsgeschichtlichen Schwerpunkt eine breite Rezeption und wird noch auf Veranstaltungen in Italien und Belgien präsentiert werden.

Der Rest des Nachmittags war einer Führung durch die Abteikirche, dem archäologischen Ausgrabungsbereich zwischen der eindrücklichen Felswand und dem Klostergebäude sowie dem neu gestalteten Klosterschatzmuseum gewidmet. Kirche und Baptisterium sind das geistliche und spirituelle Zentrum der grossräumigen Anlage, und wer durch dieses von aussen kommend hindurchschreitet, gelangt zum für das Publikum völlig neu gestalteten Bereich, der der interessierten Öffentlichkeit die Geschichte des Ortes in didaktisch gut aufbereiteter und technisch hochstehender Form näherbringt. Ein Plexiglasdach, das für angenehmes Licht sorgt, schützt den Besucher/die Besucherin und den archäologischen Ausgrabungsort, der auf die Spuren einer vielfältigen Entwicklung verweist, die in die Antike zurückreicht.

Dass die Menschen bestrebt waren, dem Heiligen nahe zu sein, zeigt der Abteischatz in geradezu atemberaubender Weise. Der heilige Mauritius etwa hat die Geister, so scheint es, immer wieder beschäftigt und angeregt. Die reichen Hüllen, Gefässe und Schreine, der Reliquien sind dort in Vitrinen zu bestaunen, aber auch andere sakrale Objekte. Ein Besuch lohnt sich allemal. Das hatten sich wohl auch die vielen Besucher an diesem 25. April gedacht, die neben uns diesen Ort als ihr Ziel wählten.

David Neuhold

Dr. theol. David Neuhold ist Doktorassistent am Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte der Universität Freiburg i. Ue. (Prof. Mariano Delgado).

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Feier der Erwachsenenfirmung

Am Freitag, 25. September 2015, wird in der Kirche St. Niklaus in Feldbrunnen (SO) die Firmung an erwachsene Personen gespendet. Firmspender wird Weihbischof Denis Theurillat sein. Interessierte Personen können sich beim Wohnortspfarramt für die Vorbereitung melden. Voraussetzungen zum Empfang der hl. Firmung sind: Bestätigung über die empfangene Taufe (Taufzeugnis einreichen); Bestätigung des Pfarramtes über den absolvierten Firmunterricht; Firmpatin/Firmpate muss katholisch und selber gefirmt sein. Die schriftlichen Anmeldungen mit den Unterlagen sind vom Pfarramt an die Bischöfliche Kanzlei weiterzuleiten. Anmeldungen können bis zum 11. September 2015 erfolgen. Vor der Erwachsenenfirmung wird ein Treffen der Kandidatinnen und Kandidaten zum Austausch und Kennenlernen mit Firmspender Weihbischof Denis Theurillat stattfinden. Durchführung am Montag, 14. September 2015, um 19 Uhr im Bischöflichen Ordinariat in Solothurn. Eine persönliche Einladung zu diesem Treffen erhalten die Firmanden nach Eingang der Anmeldung.
Barbara Castro, Sekretärin Bischöfliche Kanzlei

Ausschreibung

Die vakant werdenden *Pfarrstellen St. Margaritha Ballwil* (LU) (vakant ab 1. Februar 2016) und *St. Jakobus der Ältere Eschenbach* (LU) (vakant ab 1. November 2015) im zukünftigen Pastoralraum LU 5 werden gemeinsam per 1. Februar 2016 oder nach Vereinbarung für einen Pfarradministrator oder einen Gemeindeleiter ad interim/eine Gemeindeleiterin ad interim zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Diese Stelle umfasst die Leitung des zukünftigen Pastoralraumes LU 5. Vorgesehen ist auch die Leitung der Pfarrstelle Peter und Paul Inwil (LU) (siehe Ins.).
Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 27. August 2015 beim Bischöflichen Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

BISTUM CHUR

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte:
Werner Reichlin zum Pfarradministrator der Pfarreien Hl. Katharina in Innerthal und Hll. Peter und Paul in Vorderthal und zum mitarbeitenden Priester der Pfarrei Hl. Herz Jesu in Siebnen;
Marcel Köhle zum Vikar der Pfarreien Assumziun de Maria in Breil/Brigels (GR), Ss. Trinitad in Danis (GR) und S. Bistgaun in Dardin (GR);
P. *Philipp Faschinger* FSSP zum Vikar der Personalpfarrei Hl. Maximilian Kolbe für die ausserordentliche Form des Römischen Ritus mit Sitz in Thalwil und für das Gebiet des Kantons Zürich;
Urs Zihlmann zum mitarbeitenden Priester der Pfarrei Hl. Adelrich in Freienbach und des Pfarr-Rektorats Hl. Meinrad in Pfäffikon (SZ).

Dekret

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder bestimmte zur Mitwirkung am Seelsorgedienst:
Diakon *Beat Züger-Fischer* in der Pfarrei Hl. Michael in Altendorf mit der Aufgabe als Pfarreibeauftragter des Pfarradministrators;
Diakon *Stephan Kaiser-Creola* in der Pfarrei St. Josef in Horgen;
Diakon im Weihejahr *Jean Oscar Tassé Tagne* in den Pfarreien St. Anton in Zürich-Hottingen und Maria Krönung in Zürich-Witikon, im Seelsorgeraum St. Anton-Maria Krönung.

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) an:
Martin Weick als Pastoralassistent mit der Aufgabe als Pfarreibeauftragter für die Pfarrei Hl. Sebastian in Immensee;
Veronika Jehle als Pastoralassistentin der Pfarrei Hl. Martin in Zürich Fluntern;
Heidi Kallenbach als Pastoralassistentin der Pfarrei Hl. Martin in Meilen;
Teodor Mada als Pastoralassistent der Pfarrei Hl. Antonius Erem. in Ibach;
Stefan Mettler als Pastoralassistent der Pfarrei Hl. Leonhard in Ingenbohl-Brunnen;
Brigida Arndgen als Religionspädagogin in der Pfarrei Hl. Meinrad in Pfäffikon (SZ);
Astrid Biedermann-Burgener als Religionspädagogin in den Pfarreien Hl. Laurentius in Giswil, Hl. Antonius Erem. in Grossteil und Hl. Herz Jesu in Lungern;
Nicole Oppliger-Burri als Religionspädagogin in der Pfarrei Hl. Martin in Schwyz;
Fredi Bossart als Leiter der Jugendseelsorge des Kantons Uri, mit besonderer Berücksichtigung der Mittelschule;
Carla Omlin-Oertli als Leiterin der Fachstelle für kirchliche Jugendarbeit in Obwalden.

Chur, 21. Juli 2015 *Bischöfliche Kanzlei*

BUCH

Ein neues Handbuch der Schweizer Geschichte

Georg Kreis (Hrsg.): Die Geschichte der Schweiz. (Schwabe Verlag) Basel 2014, 645 Seiten, ill.

Obwohl nominell, wenn auch nicht inhaltlich, an mehreren Schweizer Universitäten das Fach Schweizergeschichte «abgeschafft» wurde, stösst die Schweizer Geschichte an den Universitäten, aber auch in der breiteren Öffentlichkeit in der letzten Zeit auf ein grösseres Interesse, wie etwa die Verkäufe der Überblicksdarstellungen von Thomas Maissen («Geschichte der Schweiz», 5. überarbeitete Auflage 2015, erschienen im Verlag Hier + Jetzt, Baden) sowie von Volker Reinhardt («Die Geschichte der Schweiz», 2. überarbeitete Auflage im Verlag Beck, München) aufzeigen. Nach dem zweibändigen «Handbuch der Schweizer Geschichte» (1980) und der dreibändigen «Geschichte der Schweiz» (1986) liegt nun, herausgegeben von Georg Kreis, eine umfangreiche Aufsatzsammlung von der Ur- und Frühgeschichte der Schweiz bis zur Entwicklung nach 1943 vor, die in elf Epochenkapiteln eingeteilt ist und dazwischen 22 kürzere Beiträge aufführt, die Fenster auf einzelne Themen öffnen bzw. sich spezifischen Fragenstellungen annehmen. Das neue Werk legt den Schwerpunkt nicht auf die historiographische Forschung, sondern auf die didaktische Vermittlung, ist also für ein breiteres Publikum geschrieben. Es ist ein Produkt jahrelanger Vorbereitungen und einer breiten Teamarbeit (33 Autorinnen bzw. Autoren); im Anhang sind ein Verzeichnis der Kantonskürzel, eine Chronologie zur Schweizer Geschichte, ein hilfreiches Glossar und eine – kirchengeschichtlich stark lückenhafte – «Allgemeine Bibliographie zur Schweizer Geschichte» sowie ein Verzeichnis der Autorinnen und Autoren mit kurzen Personenbeschrieben abgedruckt. Zahlreiche Tabellen und farbige Abbildungen liefern wertvolle Zusatzinformationen, jedes Kapitel endet mit dem «Stand der Forschung».

Das Christentum im ersten Jahrtausend

Das Christentum und die Konfessionen nach der Reformation kommen fast über den ganzen Band verteilt bis ins 19. Jahrhundert hinein zur Sprache. Hier soll ein Überblick über die wichtigsten Äusserungen dazu gegeben werden.

Die ältesten, eher wenigen christlichen Zeugnisse in der Schweiz datieren auf das Ende des 4. Jahrhunderts; es bleibt der Eindruck, dass sich das Christentum in unserer Gegend im Vergleich zum östlichen Teil des Römischen Reiches oder zu Nordafrika spät ausgebreitet hat, aber «von oben» sehr schnell eingeführt wurde, so dass das Christentum oft an der Oberfläche blieb. Denn noch im 7. Jahrhundert werden zahlreiche heidnische Praktiken kritisiert (84).

Kirche, Frömmigkeit und Kultur im Spätmittelalter

Für diese Zeit war die Kommunalisierung der Kirchenorganisation auf der politisch-organisatorischen Ebene, die anhaltende Diskussion um Reformen von Kirche und Klerus, die Intensivierung und Verinnerlichung der Laienfrömmigkeit sowie der Ausbau von Stiftungswesen und Jenseitsökonomie kennzeichnend (166). Das Konzil von Basel in den 1430er-Jahren machte diese Stadt für mehrere Jahre zum Zentrum der Christenheit. Das 15. Jahrhundert war auch in der Schweiz eine der «kirchenfrömmsten» Zeiten (170).

Die Reformation

Nur auf diesem Hintergrund wird die Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts verständlich, die im Rahmen einer Umwälzung der Gesellschaftsordnung stattfand, in der aber nur wenige erwarteten, dass religiöse Themen im Brennpunkt des Wandels stehen würden (209; hier auch ein Kästchen über Matthäus Schiner, der 1522 einer der Kandidaten für das Papstamt war, aber an der Pest starb). Um 1500 konnte man sich nur *eine* Kirche vorstellen, um 1600 war die Schweiz und Europa konfessionell gespalten, was zu einer jeweils starken Abgrenzung und Verkirchlichung führte. Auf gut 15 Seiten werden diese für die Schweiz grundlegenden Veränderungen konzis dargestellt. Eine Darstellung des Korrespondentennetzes von Heinrich Bullinger (223) verdeutlicht dabei sehr schön Auswirkungen der Schweizer Reformation auf ganz Europa. Die konfessionell gespaltene Schweiz machte einen grossen kulturellen Wandel durch (231 ff.), gleichzeitig aber bildete sich trotz aller Differenzen eine schweizerische Identität aus. Die Hexenverfolgungen waren keine mittelalterliche Erscheinung, sondern kamen nach 1500 auf. Der der Reformationszeit angehängte Kurzbeitrag beschäftigt sich mit den Konfessionen in der Neuzeit, der mit der Durchmischung der Konfessionskulturen nach 1848 endet. «Das Erbe von Reformation und katholischer Reform» zeigt die tiefgreifende Spaltung der Eidgenossenschaft im 17. Jahrhundert auf, die sich nach der Einführung des Gregorianischen Kalenders massiv bis in die Zeitmessung ausgewirkt hat.

Der Kulturkampf

Dem langen innerkatholischen Kulturkampf des 19. Jahrhunderts, der um 1830 zu schwelen begann, in den 1870er-Jahren seinen Höhepunkt erreichte und auf lokaler Ebene bis nach dem Ersten Weltkrieg Auswirkungen hatte, wird leider nur eine halbe Seite gewidmet (460). Die Freisinnigen, von denen durchaus viele «praktizierten», aber auch die Christkatholiken, die sich von der römischen Kirche abspalteten, werden vergessen. Unverständlich ist der Satz zum Jahr 1873: «Die Mehrheit der Weihbischöfe reagierte darauf mit der Absetzung von Lachat» (460).

Das 20. Jahrhundert ohne Kirchen und Religionen?

Vollends vergessen gehen die Kirchen und das Thema Religion(en) in den Kapiteln über das 20. Jahrhundert. So geht unter, dass das Zweite Vatikanische Konzil auch im Schweizer Katholizismus eine Modernisierung auslöste und die alten Konfessionskulturen im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung aufgelöst werden. Vielen Profanhistorikerinnen und -historikern, die sich mit dem 20. und 21. Jahrhundert beschäftigen, scheint zu entgehen, dass religiöse und kirchlichen Fragen bis heute bewegen und auch die religiöse Pluralisierung in der Schweiz Erwähnung verdiente. Dies müsste auch im hier anzuzeigenden, im Übrigen sehr interessanten Buch aufscheinen! *Urban Fink-Wagner*

kαthΩlisch bl.bs
spirit.mind.care.open

kαthΩlisch bl.bs - spirit.mind.care.open ist eine bikantonale Fachstelle mit den vier Fachbereichen Spiritualität, Bildung, Diakonie und Öffentlichkeitsarbeit. Sie arbeitet themenübergreifend und einerseits in gesellschaftliche Brennpunkte hinein, anderseits ist kαthΩlisch bl.bs eine Dienststelle für die römisch-katholischen Pfarreien in Basel/land.

Für eine neue Projektstelle suchen wir per 1. Januar 2016 oder nach Vereinbarung eine

Mitarbeiterin Seelsorge im Tabubereich 40%

(Dreijährige Projektstelle, festgelegt auf den Bereich Sexwork)

Aufgaben:
- Einzel-Seelsorge
- Zusammenarbeit mit den unterschiedlichen Playern im Sexwork-Bereich (Beratungsstellen, Betroffene, Polizei usw.)
- Lobby- und Öffentlichkeitsarbeit
- Einbringen von spirituellen Angeboten in die verschiedenen Bereiche

Was Sie mitbringen sollten:
- Theologischer Abschluss
- Kenntnis von Stadt und Region, Wohnsitz in der Region Basel
- Flexibilität, Neugier und Offenheit für das Thema
- Selbstreflexion bezüglich eigener Sexualität
- Fremdsprachenkenntnisse
- Bodenhaftung, Pioniergeist, unkonventionelle Herangehensweisen

Was wir Ihnen bieten:
- Die Möglichkeit, eine Pionierstelle aufzubauen und zu prägen
- Interessante Büroräumlichkeiten und Einbindung ins kαthΩlisch bl.bs-Team
- Besoldung nach den Richtlinien der Röm.-kath. Kirche Basel-Stadt

Nähere Informationen:
Peter Zürn, kαthΩlisch bl.bs - Stellenleitung und Spiritualität: 079 174 14 54 / zuern@katholisch.me
Sarah Biotti, kαthΩlisch bl.bs - Diakonie: 079 174 18 93 / biotti@katholisch.me

Ihre **Bewerbung** richten Sie bitte bis zum 27. August an:
Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Die **Bewerbungsgespräche** finden am 3. September statt.

Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Basel-Landschaft
Bistum Basel Diocèse de Bâle
Römisch-Katholische Kirche des Kantons Basel-Stadt

Autoren dieser Nummer

Bodo Bost, Schaffmill 17
L-6778 Grevenmacher
bodobost@hotmail.com

Dr. theol. *David Neuhold*
Université Miséricorde
Büro 5224
1700 Freiburg
david.neuhold@unifr.ch

Dr. *Stephan Schmid-Keiser*
Stutzrain 30
6005 St. Niklausen (LU)
schmidkeiser@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
P. Dr. *Berchtold Müller* (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* (Amden)

Verlag
NZZ Fachmedien AG
Maihofstrasse 76
6002 Luzern
E-Mail fachmedien@nzz.ch

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

«Kath.ch 7 Tage» als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Katholisches Medienzentrum
Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich
E-Mail redaktion@kath.ch

Schweizerische Kirchen-Zeitung

Opferlichte
EREMITA

Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN

SKZ 31–32 30. 7. 2015

Katholische Kirchgemeinde 6275 Ballwil

Kath. Kirchgemeinde 6274 Eschenbach

KIRCHGEMEINDE INWIL

Für den neu zu errichtenden Pastoralraum mit rund 7000 Katholikinnen und Katholiken, bestehend aus den drei Pfarreien St. Margaritha Ballwil, St. Jakobus der Ältere Eschenbach und Peter und Paul Inwil, suchen wir nach Vereinbarung einen

Priester als Pfarradministrator / künftigen Pastoralraumpfarrer (100 %)

oder einen

Diakon / Laientheologen als Gemeindeleiter ad interim / künftigen Pastoralraumleiter (100 %)

oder eine

Laientheologin als Gemeindeleiterin ad interim / künftige Pastoralraumleiterin (100 %)

Wir wünschen uns eine Person, die...

... über einen theologischen Abschluss und die Berufseinführung des Bistums Basel oder über eine gleichwertige Ausbildung verfügt.
... Freude und Interesse hat, einen Pastoralraum aus drei Pfarreien neu zu bilden und diesen bei seiner Entwicklung zu leiten.
... führungsstark, kommunikativ und integrativ ist.
... Menschen für Neues begeistern kann, gleichzeitig aber auch dem eigenen Leben in den einzelnen Pfarreien Platz einräumt.
... sich mit dem offenen Geist und der fortschrittlichen Denkweise der Kirchenräte und Pfarreiräte identifizieren kann.
... sich für unsere kirchlichen Gruppen und Vereine engagiert.

Wir bieten Ihnen...

... ein aktives Pfarreileben mit vielen engagierten Freiwilligen und gut eingespielten und motivierten Teams in den drei Pfarreien.
... aktive Begleitgruppen, welche die neue Leitung in ihrer Arbeit optimal unterstützen können.
... Bereitschaft, innovative Wege zu gehen.
... ein Umfeld, in dem die Kirchenmusik einen hohen Stellenwert geniesst.
... zeitgemässe, vielfältig nutzbare Einrichtungen.
... konstruktive und professionelle Zusammenarbeit mit den staatskirchenrechtlichen Instanzen.
... Besoldung gemäss den Richtlinien der Luzerner Landeskirche.

Weitere Informationen zu den drei Pfarreien finden Sie unter:
pfarrei-ballwil.ch | pfarrei-eschenbach.ch | pfarrei-inwil.ch

Fragen beantwortet Ihnen gerne Thomas Odermatt, Leiter der Wahlvorbereitungskommission (6275 Ballwil, 041 911 06 13)

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie – mit Kopie an Thomas Odermatt, Linggenrain 7, 6275 Ballwil – bis 27. August 2015 an:

Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58
4501 Solothurn, oder per E-Mail an personalamt@bistum-basel.ch